



SWR2 E s s a y

Redaktion: Stephan Krass

Regie: Günter Maurer

Sendung: 29.10.2012, 22.03 – 23.00 Uhr

**Die Erde feiern**

**Hans Jürgen von der Wenses Über-All-Bücher**

**Von Rainer Niehoff**

**Das Manuskript ist ausschließlich zum persönlichen, privaten Gebrauch bestimmt.  
Jede weitere Vervielfältigung und Verbreitung bedarf der ausdrücklichen  
Genehmigung des Urhebers bzw. des SWR.**

© by the author

**Einen Mitschnitt dieser Sendung können Sie unter der Telefonnummer 07221/929-6030 bestellen.**

Herbert Jäger gewidmet

Spr. 1

Am 1. Juni 1964 macht sich Hans Jürgen von der Wense – ein hochgewachsener, zurückgezogen lebender und seiner Gegenwart nahezu vollkommen abhanden gekommener Schriftsteller, Übersetzer, Komponist, Fotograf und Landeskundler – auf den Weg, die Dritte *documenta* in Kassel zu besuchen. Er ist 69 Jahre alt, lebt allein in Göttingen und ist vor kurzem in eine kleine Zweizimmerwohnung umgezogen, die ihm zwar paradiesisch üppig erscheint, leider aber mitten in der Stadt von infernalischem Straßenverkehr umtobt wird. In gut zwei Jahren, im November 1966, wird er in dem Göttinger Klinikum ‚Neu Maria-Hilf‘ – nein, Maria wird nicht helfen – an einem zu spät erkannten Darmkrebs sterben; in seinen Grabstein auf dem kleinen Dorffriedhof Diemarden vor den Toren Göttingens wird in Latein der ungewöhnliche Satz gemeißelt sein: „O übergroße Ergriffenheit / am äußersten Ende der Welt“. Jetzt aber, am 3. Juni 1964, noch sehr lebendig und miraculös mobil, berichtet er nach der Rückkehr aus Kassel brieflich an den Freund Herbert Jäger über seine jüngsten Erlebnisse mit der jüngsten Kunst. Und zwar so:

Spr. 3

„Herbert, Herbert, großer Held der freundschaft! .. Es ist fürchterlich schwer, dir zu schreiben.. In summa zuvor: nichts verändert, es sei denn meine entschlossenheit, die ewig schwankende nadel endgültig festzustellen. ... Ich war am verzweifeln, angeschmiedet an den schandpfahl der untätigkeit und unehre, ein nichtsmehtuer und spaltpilz. ... Es war 34 grad heiß, der pestgestank staute sich vor meinen fenstern, ich spritzte ein widerliches pomadesüßes gemix „waldduft“, floh aufs örtchen über nacht und betete wie ein knabe, der seine angst hat. Umsonst. Ich kaufte mir ein zweites tischchen, stellte es an die wand, diese steilküste der straßenbrandung – harrte und hoffte, aber ich kann hier nicht träumen... Dann telegramm von [meiner altbewährten Freundin] Heddy [Esche]: „Habe noch 500 zum verjubeln. Wo in Deutschland treffen wir uns und wann?“ Ich zurück nur ein wort: „Hier.“ [...] Wir fahren aber nach kassel zur dritten documenta. [...] Die völlig neu und grandios aufgebaute stadt riss mich hin und ich fing, in allen nerven zerrüttet, auf der straße an, fassungslos zu weinen. Und dann diese Ausstellung!!!! Völlig unerwartet. Die erste war eine klärende rückschau und eine verwirrende übersicht, ein labyrinth – die zweite sah ich mit höchstem widerwillen nur kurz und nur sinnblöde experimente

und snobwitze oder expertenposen, nur formeln statt symbolen – aber heute: GROÙE MEISTER, nicht im epigonenhaft nachschülernden Deutschland, sondern in Amerika wesentlich: McGarrell etwa und dann überwältigend der Italiäner Santomaso – ein führer erklärte herablassend, ich verlor meine contenance, schrie ihn an, sprach mit leidenschaft und die menge klatschte, ich zischte davon als spirituelle rakete und obertasse – da geschahs: ein furchterregendes höllendunkel, blitz, wolkenbruch, die nur aus tüchern lässig überhängte scheindecke gab nach und der regen stürzte auf Marinetti und Mondrian, man hielt einige großbilder mit dem rücken gegen das rauschen, schon polter[t]e ein katarakt die treppen hinab, feuerwehr – ach ich schwärme für katastrophen! Es war zu herrlich! Die Esche fuhr mit taxi in ein kaufhaus und erstand mir ein regencape. Dann weiter: mein jugendtraum verwirklicht::: begehbare bilder, in die du hineingehst, die du besteigst, auf denen du sitzen kannst. Und die völlig irrealen stahlnadelschwingstäbe von George Rickey, in denen zeit und raum zu linien verschmolzen, neuer und wahrer zauber. Die aufstellung der plastiken im freien und auf einer riesigen gebrochenen treppe im vorhof der landschaft ganz großen stils: „Sind wir in Paris?“ sagte ein mann mit kühnem profil in weißer flatternder mähne, direktor des museums in Toronto. Das publikum war eine darstellung für sich, Telemaque, ein junger Haitianer und der fahrigte Karel Appel, der seinen raum ausmalte wie ein Besessener, 10 m flächen, dabei singend und schimpfend. Die Deutschen alle spießig und arrogant. Ich aber hatte gefährten, fasste wieder mut, es gibt noch die kunst, gibt sie dennoch. Plötzlich wurde mir grün und ich fiel in ohnmacht. Heddy deutschvital wollte noch weitere museen und noch die Wilhelmshöhe sehn, aber wir fuhren. [...] Dienstag wanderten wir eine gute strecke, wohl 17 km, bergüber, wolken wie fantome. Ich war selig wieder aufzuatmen in stille und blumenduft und die ferne vertonte sich seltsam in mauve und oliv, ich feierte die schöne, aber so böse Erde und wenn ich rauch aus den wäldern aufsteigen sah, so waren es meine dankopfer...“

## Spr. 2

Schreibt so ein Mann, der im altersweisen siebzigsten Lebensjahr steht? Mit so viel Rhythmus, Geschwindigkeit und Tempowechsel, mit soviel dramatischer Verve und theatralem Szenenwechsel, mit einer solchen Lust an kastrophischen Kollapsen und anarchischen Volten? Ein knapp Siebzigjähriger, der sich selbst in einem Augenblick als „nichtsmehtuer und spaltpilz“ apostrophiert, um gleich darauf als „spirituelle

rakete und obertasse“ davonzuzischen und einen Wolkenbruch in Sintflutformat auszulösen? Einer, der nicht nur für begehare Bilder schwärmt, sondern alles umher in begehare Bilder zu verwandeln vermag? Ein begeisterter Inszenator, der heute aus einem Ausstellungsbesuch eine Art dadaistischer Revue werden lässt, um nächsten Tags auf langen Wanderungen eine hymnische Erdfeier anzustimmen? Wie konnte man ihn übersehen, einen Briefeschreiber mit einer solchen Fähigkeit zum blitzklaren Apercu, zu präzisiertem physiognomischen Scherenschnitt und mit dem Hang zu einer Rhetorik der Euphorie, die alles dramatisiert und übersteigert, weil Kunst Lebensübersteigerung ist oder nichts? Ja, wie konnte man ihn übersehen?

Spr. 1

Man konnte, soviel ist klar, und zwar so nachhaltig, dass bis in jüngste Zeit immer wieder das Gerücht aufkam, es habe ihn womöglich gar nicht gegeben. Als zum 100. Geburtstag 1996 im Göttinger Tageblatt ein kleiner Nach- und Erinnerungsruf erschien, meldete sich in der Redaktion telefonisch ein gut beleumundeter, professionell skeptischer Professor der Deutschen Literatur und warnte, hier werde wieder einmal versucht, einen fiktiven Autor in die Literaturgeschichte einzuschleusen. Er habe nämlich im Lexikon nachgesehen und ein Hans Jürgen von der Wense sei da nicht zu finden. Zumindest *das* hat sich inzwischen geändert.

Spr. 2

Wie auch immer und ohne alle Häme: Wense hat es dem, der bis vor kurzem von ihm etwas wissen und in Erfahrung bringen wollte, tatsächlich sehr schwer gemacht. Zu Lebzeiten veröffentlicht er nämlich ausgesprochen wenig, achtzig Seiten, um ziemlich genau zu sein, verteilt auf 72 Lebensjahre, das ist kaum etwas bis nahezu nichts. Einige wenige überreizte Gedichte und Kleintexte erscheinen 1917 in Franz Pfemferts legendärer expressionistischer Zeitschrift *Die Aktion*, einen winzigen, aber manifesthaften und programmatischen Aufsatz über die ‚Abschaffung der Musik‘ publiziert Wense 1919 in Paul Westheims *Kunstblatt* und einen missglückten Essay über den Dirigenten Arthur Nikisch 1920 in Hermann Scherchens neugegründeter Musikzeitschrift *Melos*, dazu ein einseitiges Lied nach Versen aus Alfred Momberts ‚Blüte des Chaos‘. Anschließend herrscht Ruhe, sieht man von zwei Mini-Minimalia ab, und zwar bis 1946, als Wense, immerhin sechszwanzig Jahre später, in dem philosophisch-pädagogischen Nachkriegs-Periodicum *Die Sammlung* auf stark

holzhaltigem Papier eine artistische Miniatur mit dem Titel ‚Die Schaukel‘ zum Abdruck bringt. Kurz darauf folgen an selber Stelle zwei Lieferungen mit Fragmenten, benannt nach dem dunklen mineralischen Gestein ‚Epidot‘, das gegens Licht gehalten gold glänzt; der zweite Teil wird allerdings von den vorgesehenen zwanzig Seiten von einer verwirrten Redaktion auf deren drei herunter gekürzt. Offensichtlich passt der Göttinger Dachkammerbewohner nur begrenzt in den herausgeberischen Rahmen, was sich durch den Abdruck einiger kleiner Übersetzungs- und Nachdichtungsproben lateinamerikanischer Schöpfungsmythen, turkmenischer Derwisch-Verse, irischer, tibetanischer und ägyptischer Dichtungen nicht wesentlich ändert.

Spr. 1

Sicher, ein Frankfurter Verleger ist durchaus bereit, das avisierte Fragmente-Werk zu publizieren, allein zu sehen bekommt er das Manuskript nie und gibt endlich enerviert auf. Wense stellt umgekehrt ab dem Jahr 1949 alle Bemühungen, weitere Ausschnitte aus seinen künstlerischen Arbeiten wirklich zum Druck zu bringen, endgültig ein. Im Februar 1966, ein halbes Jahr vor seinem Tod, wird Wense wiederum an Herbert Jäger über sich selbst brieflich mitteilen:

Spr. 3

„Nein! ICH bin kein Vorbild, bin die Ausnahme oder Geheimschrift in Person, ein extrem anti-intellektueller, rein geistiger, d.h. schöpferischer Mensch, ein Besessener, dem alles Lebenswerte zuwider und gleichgültig ist, ohne Bedürfnisse, ohne sogar Sex, mit krankhaften Anti-Eigenschaften wie völlig mangelndem Ehrgeiz, Erwerbstrieb, Eitelkeit usw. Ich lebe wie in einem hellwachen Schlaf und was ich leiste ist Traum. Das „Leben“ ist bei den „Anderen“, zu denen ich nicht zähle, ist draußen, ich bin totaliter innen. Meine amtliche Existenz ist nur Irrtum und amtliche Schreiben, wenn sie schon einmal kommen, sind falsch adressiert – als kürzlich mein Name im Adressbuch der Stadt erschien, ließ ich ihn sofort löschen. Niemand lebt so lebendig und wirklich wie ich, aber ich bin nicht vorhanden..“

Spr. 1

Ohne Adresse und amtliche Registrierung, ohne publizistische Ambitionen und ökonomisierbare Talente, dafür gesegnet mit dem Wunsch, jede Spur zu löschen und sich als „Geheimschrift in Person“ unlesbar und unsichtbar zu machen – nein, dieser

Hans Jürgen von der Wense war zu protheisch und zu radikal-solitär, als dass er von den Antennen der literaturwissenschaftlichen Radargeräte hätte geortet werden können.

Spr. 2

Was er tatsächlich schuf, das führte er zwar Freunden und Verleger-Vertretern gerne vor, der Öffentlichkeit aber verbarg er es: Ungefähr 25.000 oft beidseitig beschriebene Blätter in 319 Mappen, zu einer monströsen Enzyklopädie geordnet, 42 Tagebücher, 40 Kompositionen, 11 Collagebücher, 13 Wetterbücher, 2-3000 Fotografien, umfangreiche astrologische und geologische Aufzeichnungen und Berechnungen, 100 Hefte mit Notaten, umfangreiche Bibliographien und etwa 3000 Briefe fanden sich in seiner Göttinger Dachwohnung; weitere 3000 Briefe sollten sich durch jahrelange Nachforschungen in den vergangenen zwanzig Jahren nochmals hinzu gesellen. Dass all das nun aber zu Lebzeiten nicht zum Druck kam, hat Wense nicht belastet noch gestört; er beherrschte wohl das Auffinden und Ausgraben von Wissen ebenso gut wie das Aufgeben und Verschwindenlassen. Dass sein Werk absehbar nicht zu einem Ende kommen würde, so Wense 1958 mit elastischer Geste, „kümmert mich keinen Deut, ich erlebs und beschreibs und schenk es den Blumen und Winden.“ In den Wäldern um Kassel will er Flaschen mit Sprüchen vergraben haben. Und in seinen Fragmenten findet sich dieses:

Spr. 3

„Uns verzehrt, was wir aufspeichern. Uns stärkt, was wir verschwenden. Das Edle ist stets Verjubeln und Spiel. Die Großmut ist die Staffel der Anarchie.“

Spr. 2

Mit solch großmütiger Geste verschwand denn auch Wense und sein maßloses Werk. Wer da aber verschwunden ist und was das überhaupt heißt: verschwinden, darum soll es jetzt gehen.

Spr. 1

Denn gegeben hat es ihn tatsächlich. Hans Jürgen von der Wense wird am 10. November 1894 in Ortelsburg, Ostpreußen, heute Scytno in Polen, geboren; der Vater ist Hauptmann eines Jägerbataillons, die Mutter, eine von Nettelblatt, stammt

aus einer alten Rostocker Patrizierfamilie. Wenses erste Eindrücke an seine Geburtsstadt, Jahre später memoriert: Ein Blitz, die Kapuzinerkresse auf dem Balkon, die Cassiopeia, Kraniche im Kasino, Odol im Haar, das Wort „Nasenweib“, die Laterna magica, Bleisoldaten, die ins Feuer stürzen, Lichter, die auf dem Strom schwimmen, Postkarten aus China, die Flucht unters Klavier, wenn die Mutter „Aufschwung“ spielte, und an das Klirren des Säbels, wenn der Vater nach Hause kam, - all das also, was an Gerüchen und Geräuschen, an Geschmack und Gewort, an Bildern, Szenen und Zeichen die noch ungelente und kaum konditionierte Wahrnehmung eines Kindes übermächtig und aus den Angeln hebt: die machtvoll-militärischen Insignien des Vaters, die künstlerische Attitüde der Mutter, die kleinen Revolten des Sinns und der Sinne. Wense entwickelt früh eine seismographische Aufmerksamkeit für intensive innere Erdbeben und Vulkanismen, wie sie quer zur Schwerkraft offizieller Lebensweg-Konstruktionen jeden Alltag durchsetzen und das je eigene Dasein, so man sie Ernst nimmt, maßgeblich bestimmen und auf entlegene Pfade bringen können. Bei Wense werden sie.

#### Spr. 2

Allerdings währt die gute Zeit der jungen Familie nur kurz. Denn, leider leider, stürzt der Vater 1902 bei der Vorbereitung auf eine Kaiserparade vom Pferd und zu Tode, die Mutter erkrankt darüber schwer und muss verstört den schlimmen Weg durch verschiedene Psychiatrien antreten. Wense, siebenjährig, wird in die Obhut von drei haubenbewehrten Rostocker Tanten gegeben, deren überlieferte Photographie den Wohlmeinenden dringend wünschen lässt, es wäre anders gekommen. Anschließend besucht der Knabe ein Junkern-Gymnasium in Bad Doberan an der Ostsee, wo er nun, fern der Mutter und unter sportiven aristokratischen Gerngroßen, denen er im Tausch gegen Orchesterpartituren ihre Schulaufsätze schreibt, beträchtlich zu leiden hat.

#### Spr. 1

Daneben aber und in Gegenreaktion beginnt nun ein Leben, das, nicht unüblich für Außenseiter-Existenzen, sein Widerlager in der Kunst findet und im Aufruhr. Wense liest viel, zunächst Hofmannsthal, Dehmel und Nietzsche, George, Mallarmé und vor allem Jean Paul, dazu schon bald futuristische und sozialistische Gazetten. Später wird er behaupten, sich zwar nicht mehr erinnern zu können, wann und wo er das

Abitur abgelegt habe, wohl aber, bereits mit 16 Jahren eingetragenes Mitglied in Anarchistenvereinigungen gewesen zu sein. Zudem entdeckt er die Passion für die Flugkunst und will Flieger werden; die Familie ist entsetzt. Nach dem Abitur Anfang 1914 wechselt er trotzig nach Berlin, treibt sich auf dem Flughafen Johannisthal herum, schraubt an Motoren, schwärmt von Flugrekorden und Seitenloopings und schreibt sich an der Technischen Universität für Maschinenbau und Nationalökonomie ein; seine Zukunft trägt den Namen „Albatros“. Tatsächlich aber kommt ihm, dem Flugnovizen, jetzt, 1914, zum einen der Erste Weltkrieg in die Quere –

Spr. 3

„Das war mein Abschied von der Fliegerei. Denn ein Flugzeug mit Bomben ist gegen mein Prinzip“ -

Spr. 1

trägt er in sein Tagebuch ein -, zum anderen ist ihm, anders als den üblichen Metropolenmythologen der Zehner und Zwanziger Jahre, das Tempo in der Großstadt nicht zu hoch, sondern im Gegenteil: viel zu gemäßigt. Auf der Suche nach dem ultimativen Geschwindigkeits-Rausch findet Wense nicht die Metropole Berlin, sondern erfindet sich selbst:

Spr. 3

„Ich bin einsamer als je. Was ist das, ich bin hier in einen grossen Trümmerhaufen geraten! Die Menschen haben ja gar kein Tempo!! Was habe ich mir denn vorgestellt? Freiheit, Freiheit, das ist doch nicht etwas, was man kaufen kann!! Ich bin bei den Anarchisten gewesen, ich bin auf den Strich gegangen, ich treibe mich auf dem Flugplatz rum, schlafe auf Bänken, renne auf alle großen Brücken, in alle Kaffeehäuser und Kaschemmen, und finde nichts was ich suche, auch nicht einen einzigen Menschen und Mann! Entweder ich gebe dies Leben sofort auf oder ich schaffe es mir selbst! Eine ungeheuerliche Leistung, die alles zerfetzt, ein Weltrekord der Leidenschaft, der mich zerreisst und über die Menschen kommt wie ein heisser Orkan!“



## Spr. 2

Tatsächlich wählt Wense für diesen Passions-Weltrekord, für den er sich rüstet, eine ganz andere Kunstform als die Aviatik, und das ist die Musik. Schon zu Schulzeiten lehrt er sich selbst das Klavierspiel, komponiert und will Dirigent werden; er schwärmt für Strauss und Schreker, dann für Mahler und Bruckner, endlich für die expressionistischen Kürzel von Arnold Schönbergs 1911 komponierten ‚Sechs kleinen Klavierstücken‘. 1915 spielt er gar dem Wiener Meister in Berlin-Südende persönlich vor und lässt ihn sprachlos und offenen Mundes zurück. Mit Kriegsende gerät Wense dann in die Geschichts-Turbulenzen von Spartacus-Aufstand und Räterepublik, die er als vulkanischer Flaneur verfolgt, begleitet Clara Zetkin auf Reisen, verehrt Karl Liebknecht, paktiert mit Georg Kaiser, will in den Soldatenrat gewählt und anderntags wieder ausgetreten sein.

## Spr. 1

Dafür kommt ihm der rasch berühmte Pianist Eduard Erdmann nahe, der 1919 unter Skandal Wenses ‚Fünf Stücke für Klavier op. 1‘ in Berlin uraufführt und in dessen illustrem Umkreis er den Avantgarde-Dirigenten Hermann Scherchen und den Komponisten Ernst Krenek kennen lernt; beide werden Freunde fürs Leben und zeigen sich augenblicks von dem ultrahoherhitzen jungen Mann überaus beeindruckt. Ernst Krenek erinnert sich an das umtriebige Heim Eduard Erdmanns:

## Spr. 3

„Man traf dort nicht so sehr die Berühmtheiten des Tages, um die sich der auch vom leisesten Snobismus völlig freie Erdmann wenig kümmerte, aber man begegnete stets interessanten, oft merkwürdigen oder sonderbaren Menschen, die sich in der ungewöhnlichen Atmosphäre dieses Hauses immer in besonders charakteristischem Licht darstellten. [...] Die interessanteste Persönlichkeit in diesem Kreis war Hans-Jürgen von der Wense, ein schwer definierbares, aber wahrhaftes Universalgenie, da alles, was er anpackte - sei es Musik, Literatur, Philosophie oder selbst Astrologie - von völlig originellen jähem Blitzlichtern großartiger Einsicht durchstrahlt war, obschon sich seine Leistungen auf keinem dieser Gebiete zu dauerhaft zusammenhängenden Gebilden kristallisierten.“

Spr. 1

Und Hermann Scherchen trägt 1920 in sein Tagebuch ein:

Spr. 3

„Mit Wense ist eine alles überragende Persönlichkeit in unseren Kreis eingetreten. Sein Bildungs- und Interessenniveau übersteigt das aller anderen. Die eruptiv visionäre Kraft seiner künstlerischen Kundgebungen hebt ihn fast EINZELGÄNGERISCH von allen ab.“

Spr. 2

Während draußen die Revolution tobt, feiert Wense seine eigenen Umstürze in der Musik. Er plant eine Musikzeitschrift, sucht europaweit Verbündete für musikalische Putsche und denkt daran, über André-Ernest Gretrys Revolutionsopern um 1790 zu promovieren. Seine eigenen Kompositionen sind nicht weniger von revolutionärem Furor geprägt. Die pianistische Petitesse ‚Ich hatt‘ einen Kameraden‘, die er der roten Armee dediziert, zerstört den Schützengrabenklassiker bis auf den Grund, die ‚Fünf Stücke für Klavier‘ versuchen sich an einer extremen Intensivierung des Einzeltons, in seiner ‚Musik für Orchester‘ will er hinter der Bühne Gewehre abfeuern lassen. Überhaupt führt Wense das Geräusch in die Musik ein als Erbe und Reminiszenz an den Futurismus; Standuhren und Wecker plant er in seine Kompositionen zu integrieren, ein ‚Trio für Klavier, Klarinette und freihängendes Blechsieb‘ entsteht.

Spr. 1

Aber damit nicht genug. Wenses Konzepte werden immer radikaler: Zerbrochene Stühle, in einer Zimmerecke gehäuft, möchte er vertonen und das Geräusch eines metallenen Küchenrades auf Schiefer als Musik verstanden wissen. Das klinge, so Wense, „wie Störche und Brandstiftung“. Eine Fragment gebliebene Orchester-Skizze trägt den lustig-dadaistischen Titel ‚Tanz der Topfblumen‘. Und schon hier zeigt sich, was späterhin auch für Wenses weitere Werke, seien sie musikalischer, schriftstellerischer oder wissenschaftlicher Natur, gelten wird: dass sein Imaginationsraum, seine Konzeptionskraft und seine radikalen Richtungswechsel immer wieder die Grenzen des Realisierbaren überschreiten. Wense, das ist die Revolution des Undenkbaren gegen das Denkbare, des Unglaublichen gegen das Glaubliche und des Unmöglichen gegen das Mögliche.

## Spr. 2

Diese Passion für das radikal Unmögliche katapultiert Wense aber bald nicht nur aus der Weimarer Hochkultur, sondern auch noch aus der ästhetischen Opposition der frühen Zwanziger Jahre heraus, der er zunächst zugerechnet wird. Denn zwar wird er 1922 mit sechs seiner jüngsten Lieder zum Zweiten Donaueschinger Kammermusikfest für zeitgenössische Tonkunst eingeladen, zum Gipfeltreffen der Avantgarde also. Aber selbst diese außerordentlich ambitionierte Veranstaltung muss dem auffälligen jungen Mann – er trägt nun ein Monokel, gestreifte Socken, und komponiert mit Absicht streng tonal – wohl noch zu arriviert erschienen sein. Zumindest lässt Wense in der Festival-Sondernummer der *Neuen Musik-Zeitung* neben den gewichtigen Selbstdarstellungen der anderen Komponisten eine autobiographische Skizze publizieren, die so lautet:

## Spr. 3

„geboren 1894 in Ortelsburg (Ostpreußen) als Sohn eines Offiziers. 1913 Abiturium. Studierte Flugtechnik und Astronomie. Lebt seit 1920 in Warnemünde, wo er am Abschluß großer naturwissenschaftlicher Werke, eines „Erdbebenkatalogs“ und einer „Weltgeschichte des Wetters“, arbeitet. Beschäftigte sich nebenbei mit Uebersetzungen aus der ältesten irischen und isländischen Literatur. Komponierte auch 2 Hefte Lieder (erscheinen bei Simrock). Schon 1917 hatte Wense 5 Klavierstücke geschrieben, welche durch Eduard Erdmann in Berlin zur Aufführung kamen. Arbeitet z. Zt. an Vertonungen von Gedichten von Novalis und der Klavierbearbeitung von Orgelwerken von Buxtehude. Wense hat in keinem Fach musikalischen Unterricht gehabt.“

## Spr. 1

Tatsächlich wird hier das: Kaumzuglauben, das man auf den Lippen hat, zur Strategie, jede Fachzuschreibung, jedes ästhetische Spezialistentum zu sabotieren und durch prompten Szenen- und Themenwechsel als bravbürgerliche Betriebszugehörigkeit zu desavouieren. Im Mekka der Kammermusik inszeniert sich Wense provokativ als Autodidakt, der, statt ordentlich ein Konservatorium zu besuchen, lieber Flugtechnik studiert, der sich, statt sich um Komposition zu kümmern, lieber mit den Erschütterungen der Erde beschäftigt und mit den Wechsellaunigkeiten des Wetters, und der, statt sich auf das Klavier zu konzentrieren, aus schwierigsten und

weit entfernten Sprachen übersetzt und statt Bach lieber Dietrich Buxtehude verehrt. Beim Vortrag seiner Lieder, die er selbst am Klavier begleitet, soll er, so berichtet Ernst Krenek glaubhaft, Blut auf den Tasten hinterlassen haben.

### Spr. 2

Aber in dieser gezielten Provokation steckt mehr als nur die Aggression eines aristokratischen Dandys gegen den Betrieb der Bourgeois. Denn Wense hat sich inzwischen aus Berlin an die Ostsee zurückgezogen, nach Warnemünde, überwältigt vom spektakulären Schauspiel eines Nordlichtes, und beginnt, täglich die Wandlungen und Bewegungen von Klima und Atmosphäre, von Flora und Fauna in kleinen Wetterbüchern festzuhalten - wie ja auch Leonardo da Vinci ein ‚Buch der Niederschläge‘ hinterlassen hat. Es ist, als setze Wense, nun auch grammatisch in überbetont vereinfachten Subjekt-Objekt-Prädikat-Konstruktionen, sich und die Welt in ihren Elementarteilchen neu zusammen und kristallisiere sie dann zu phantastischen Fragmenten in der Nachfolge des großen frühromantischen Naturwissenschaftlers und Fragmentarikers Johann Wilhelm Ritter. Wense probt den Aufstand, aber weniger gegen die profanen Gesetze der Sozialitäten, sondern vielmehr gegen die Naturgesetze, gegen die festen Zustände der Aggregate, gegen das Kontinuum von Raum und Zeit und gegen das kosmische Gleichgewicht; Wense probt den definitiven Kannibalismus der Formen. In einem Brief an Eduard Erdmann klingt das 1922 so:

### Spr. 3

„Die Musik muss noch ganz Magie werden. Die Bilder! Sie müssen noch ganz verirrsinnen. Die Natur muss sich noch eigentlich entsetzen. Das Holz muss wieder Element werden. Das Meer muss ganz Flamme werden. Das Wasser muss wieder Licht werden. Das Eis muss eigentlich schreien und die Steine müssen sich noch sehr erleichtern und glühn. Die Unruhen und das Unmass müssen sich noch ganz hinsetzen und erstarrn. Die Ferne muss noch recht ferner werden. Es muss alles noch mehr blinden und entwandern. Die Ruhe muss ganz Gewalt werden. Die Welt muss dünn werden. Die Algebra muss Poesie werden. Die Zeit muss das werden, was sie für mich ist: ein Gas. Im Weltraum ist keine Zukunft. Wir leben dort rückwärts. Jeder Stern ist eine Tradition! Die Mathematik muss ganz Willkür werden. Es muss alles Fleisch werden und gegessen werden. Man soll alles essen, was man liebt. [...] Lassen Sie bloß das Komponieren sein.“

## Spr. 1

Daneben aber und langsam in weniger überhitzte Gewässer einlaufend, beginnt Wense zunächst für seine Lieder, dann zusehends frei und ohne fixen Anlass zu übersetzen. Und wieder schlägt rasch das Mögliche in das Unmögliche um. Denn Wense überträgt nicht nur aus dem Irischen und Isländischen, wie es die autobiographische Skizze noch verheißt, sondern bald schon aus dem Chinesischen, aus dem Ägyptischen, aus dem Arabischen, er überträgt afrikanische Dichtungen und Dokumente aus der Südsee und aus 70 afrikanischen Dialekten. An Ernst Krenek berichtet Wense 1929:

## Spr. 3

„Ich habe nun etwas ganz grosses geschaffen, nämlich die ungeschriebene Literatur der Urzeit übersetzt. Dazu lernte ich 47 Sprachen. Ich arbeite 14 Stunden am Tag. Ein grosses Werk heisst: ‚Gesänge der Südsee‘. Von über 80 Inseln der Südsee habe ich aus ganz entlegenen wissenschaftlichen Werken die von stiefboldigen Philologen gesammelten Texte übersetzt und zwar ist für alle meine Arbeiten dies Schema: ich übersetze so wörtlich als möglich, gebe aber in den Anmerkungen jede geringste Abweichung vom Wortlaut mit textkritischer Exegese an, sodass jeder eine vollkommene Kontrolle hat. Die Übersetzungen, die sich Literaten erlaubten, sind kriminell. Ich habe ein grosses ‚Turkestanisches Liederbuch‘ in Arbeit, worin unerhörte kalmückische Epen. Habe eben abgeschlossen mein ‚Maltesisches Liederbuch‘, das sind 400 Volkslieder der kleinen Insel Malta im Mittelmeer, dort wird arabisch gesprochen. Alle gereimt. Dies Werk habe ich dem Arabisten Prof. Stumme in Leipzig geschenkt, der darauf einen Schlaganfall bekommen hat, Macht der Poesie! — Ein grosses Werk: ‚Gesänge der Beduinen‘ ist in Arbeit. Scherchen hat eine Morgenfeier (!! ) veranstaltet, wo daraus vorgelesen sein soll. Ich habe nicht hingehört. Am liebsten sind mir meine grossen Indianermythen – ich beschwöre Sie, es für möglich zu halten, dass alles, was wir als „Weltliteratur“ kennen, eine ganz vorläufige Trostlosigkeit ist, die grossen Dinge sind noch überall geheime Schätze, die Texte sind schon lange da, aber nur Probierpuppen der Philologie, aber jetzt fängt hier etwas ganz neues an. Ich will eine Geschichte der Weltliteratur schreiben, in der im Anhang auch Europa behandelt wird. Unser Blick wird jetzt ganz weit.“

## Spr. 2

Dieses generale Umwertungs-Projekt verfolgt Wense bis zum Lebensende beständig weiter, und so entsteht in den nächsten 40 Jahren ein beispielloses Kompendium von Dichtungen und Dokumenten aus, wie er angibt, „über 300 Sprachen und Völkern“ rund um den Erdball, aus „allen Zeiten und Zonen“; ein Projekt, das ebenso unwahrscheinlich klingt, wie es im letzten einen paradiesischen Plan verfolgt: nämlich die wichtigsten poetischen und dokumentarischen Äußerungen der Erdbewohner überhaupt zu sammeln. Herder hatte sich mit seinen ‚Stimmen der Völker‘, wenngleich etwas zurückhaltender, lange zuvor ähnliches vorgenommen. Geordnet denkt Wense sich die vielfach überwältigend schönen Textsammlungen und Nachdichtungen zunächst nach Land und Sprache, in späteren Jahren aber dezentralisiert und aufgesplittet nach Stichworten und alphabetisch von Aas bis Zylinder. So plant er etwa, unter ‚Lichtbild‘ Gedichte Leos des Dreizehnten über die Erfindung der Photographie einzusortieren, unter ‚Ohrenschmalz‘ ein Märchen der afrikanischen Dwala von der Freundschaft zwischen Mücke und Ohrenschmalz, unter ‚Zahnstocher‘ rituelle Vorschriften der persischen Sufi und immer so fort. Eines der „reichsten und seltsamsten Bücher, die je der Welt geschenkt“ worden sind, soll es werden, und „All-Buch“ soll es heißen.

## Spr. 1

Dieser Wunsch, der Wense zusehends zu beseelen beginnt, ist im Grunde der Traum von einer universalen Enzyklopädie, und das heißt: der Wunsch, die gesamte Schöpfung zu verzeichnen, allem auf der Welt einen Namen zu geben und poetisch zu definieren, was unter diesem Namen zu verstehen ist. Gott, so besagt es das Alte Testament, hat Adam beauftragt, alle Dinge zu benennen – und hat damit eine erste Enzyklopädie, eine Inventarisierung der Erde in Auftrag gegeben. In diesem Sinne ist Wense ein neuer Adam, der in einer Mischung aus Übersetzung, Definition, Dichtung und Dokumentation eine poetische Enzyklopädie zu erstellen sich vornimmt.

## Spr. 2

Nur, dass Wense sich diese inventarisierte Welt nicht als geordnete Stätte eines vernünftig-vorbedachten, sechs Tage beschäftigten, christlichen Werktags-Gottes vorstellt. Er versteht die Dinge und Phänomene der Welt vielmehr als „erscheinungen und ausblühungen einer deliranten weltfantasie“, und das Erdtreiben als Szene in

einem bildererzeugenden, bilderflutenden, chaotisch-farbigen Welt-Spektakel. Die erdball-weiten Mythen und Märchen, Riten und Kulte, Erzählungen und Lieder in ihrer ganzen Vielfalt und Diversität erst lassen diesen phantastischen Welten-Taumel, an dem der Mensch teilhaben darf, erfahrbar werden; sie zu sammeln und dadurch jede (regionale, nationale, eurozentrische) Sinn-Reduktion zu unterlaufen, ist das eigentliche Ziel von Wenses Allbuch-Projekt - ein wundersames Paradies der Texte, dessen Antrieb es ist: die Erde, auf der wir leben, zu feiern und zu rühmen. Denn für Wense gibt es keine andere Welt als die, auf der wir leben. Und im Gegensatz zum Rest des Universums ist sie, die Erde, warm und farbig, vielfältig, simultan und ohne Hierarchie. Ein Hinterreich gibt es nicht, kein Jenseits und kein Paradies, das erst wiedergefunden werden muss; alles ist jetzt und hier oder es ist nicht. Und deshalb kann Wense seine Fragmente-Sammlung ‚Epidot‘ mit der überaus schönen Preziose eröffnen: „Die Erde ist ein Stern. Wir leben im Himmel.“

#### Spr. 1

Diese Einsicht, dass die Erde ein Stern ist und der Mensch auf der Erde recht eigentlich schon jetzt im Himmel lebt, erhält nun für Wense am 6. Mai 1932 eine ganz neue und ganz buchstäbliche Bedeutung. Unterwegs nämlich mit dem Zug durch Deutschland übernachtet er zufällig in der kleinen Barockstadt Karlshafen an der Weser, steht morgens ein wenig gelangweilt auf, schaut in die Landschaft und entdeckt den in der Warburger Börde wie eine ferne Pyramide ruhenden Desenberg. In sein Fahrten- und Wetterbuch notiert er mit rotem Stift und mittig gesetzt nur drei Wörter: „Wende meines Lebens“. Und in einem Brief berichtet er, was ihm auf dieser Reise widerfahren ist:

#### Spr. 3

„Ich lebte damals im ‚Tal der 1000 Wasserfälle‘ in Kärnten und schrieb meine ‚Gesänge der Südsee‘, der Stoff ging mir aus, so fuhr ich eines Tages nach Hamburg zur Überseebibliothek. Auf der Rückreise, da ich gerne Bahn fahre und Nebenstrecken, kam ich „zufällig“ in ein Städtchen namens Carlshafen [...] Eben will ich weiter, da sah ich – – und so begann am 6. Mai 1932 mein drittes und höchstes Leben. Ich sah, was allerdings zum Seltsamsten gehört, was man in Deutschland sehen kann: den Desenberg, und auf einmal, eben jetzt, fing ich überhaupt an, wirklich zu sehen – dabei kam ich doch aus den Alpen, gewohnt, Dreitausender zu

besteigen – , nein, ich sah in die Ferne wie in meine eigene Seele, sah an der Erde nicht nur ihre Struktur und Skulptur, ihre Kontrapunktik oder Agogik, ich sah, dass sie auch ein Geistwesen ist und hat, und hier in dem Raum zwischen Paderborn und Fulda ist diese Beseelung in der höchsten Potenz anwesend, vor Augen und eindringlichst existent. Gut, so war ich denn berufen; wieder einmal löste ich alles auf, zog nach Kassel: Obere Karlstraße einhalb – Gott, war das köstlich.“

Spr. 2

So ist es ohne Zweifel, köstlich. Wense bleibt weitere drei Wochen in Karlshafen, löst dann seinen Wohnsitz in Lübeck auf, mietet sich in Kassel ein und beschließt, die deutschen Mittelgebirge im Schnittpunkt zwischen Ostfalen, Südniedersachsen und Nordhessen intensiv zu bewandern und zu erforschen; Historien der Dörfer und Städte plant er zu schreiben und „Biographien der Landschaften“. So beginnen, nach der Musik und nach den Übersetzungen, nun Wenses „12 Landstreicher-Gnadenjahre“, wie er sagt, sein Wanderleben, das ihn zunächst dem Überwachungsnetz der Nationalsozialisten entzieht und später dem Wunder der westdeutschen Nachkriegswirtschaft. Zwischen Paderborn, Eschwege, Willingshausen und Bad Berleburg – ein Kreis von etwa 100 km um das Zentrum Kassel herum – wird er bis zu seinem Tod ungefähr 24000 Kilometer absolvieren, jeden Stein und jedes Archiv kennen, jeden Berg von allen Seiten begehen, jeden Fluss verfolgen, jede Wasserscheide ablaufen, jede Wüstung untersuchen, in Silberbergwerke einsteigen, stets mit Messtischblatt, Lupe und Aktentasche bewehrt, in Knickerbockern, mit wehendem Mantel querfeld-ein und in hoher Geschwindigkeit. Was anderen Rom oder Paris, so wird er schreiben, das sei ihm Paderborn oder Pömbesen.

Spr. 1

Es sind also die deutschen Mittelgebirge, die Wense sich in den nächsten Jahren erwandern wird, ein 1932 gänzlich unbekanntes und unbegangenes, gewissermaßen unbeschriftetes Territorium. Und dieses unbeschriftete Territorium wird Wense nun sukzessive mit den Füßen ausmessen, mit Sprache auffüllen und ästhetisch aufladen. Landschaft, das ist ihm ein bewegliches Kunstwerk von Farben und Formen, von optischen, atmosphärischen und geologischen Sensationen – ein Erdgedicht. In seinen Briefen klingt das so:



## Spr. 3

„Ich ging Sonntag durch den Kattengau um Maden, Odenberg. Gewebte Fernen, aus Glas gesponnen. [...] Tertiäre Meeressande am Scharfenstein. Kannte ich noch nicht, grün gelb, wie bei Wustrow. Der Langenberg ein Schrei von Gold! Smaragdgrüne Wiesen. Ich betete an die Farben! die letzten Blumen, verbrennend in einer wehmütigen Heftigkeit. O süsse Schwermut des Wanderns, wenn man das Gegenwärtige wie Vergangenes empfindet und trinkt. Alle Gedanken schlugen an in Gott! – Ich ging Dienstag von Wabern über Fritzlar nach Wega – ein deutsches Dorf mit dem Namen eines Sterns. Hochsommerliche Sonne. Magisch zarte Fernen. Durch die goldfunkelnden blätterstäubenden Pappeln, die Wasser malten einen Himmel von schwerem Blau, doch sah man auch ein mageres zu vernünftiges, sah ein beinweiss, ein kittgrau, ein oleanderrot, zimtrot (wie von Tennisplätzen), terrakottenrot-salmrot, ein moosgrün neben einem pfauenblau – und ein geschmeidiges maigrün über einem duftigen teerosengelb.“

## Spr. 2

Da ist nichts von spaziergängerischer Behaglichkeit, von Erholung, Rast und Ruh, von Idylle im Fachwerk-Maßstab. Nie hat man bei Wense das Gefühl pomeranziger Dörflichkeit; stets steigt einem der Geruch aufregender Ferne in die Nase, so nah sie auch scheinen mag. Dabei bleibt alles vollplastisch und hochdramatisch, ein dreidimensionales, orchestrales, architektonisches und malerisches Gefüge. Wense liest in der Landschaft wie in Partituren, Gebirgszüge erscheinen ihm wie Fugen, die Tektonik der Höhen klingt ihm symphonisch-orchestral wie die aufsteigenden musikalischen Sequenzen Anton Bruckners. Manchmal verwandelt sich ihm das Gelände auch zum Bild, in das er sich versenkt; hier erinnert es ihn an den zierlichen Stil Pintoricchios, dort ist es ihm ernst und weise wie ein später Tizian, dann expressivistisch, als habe Pechstein Pate gestanden oder Schmitt-Rottluff.

## Spr. 1

Aber Wense will nicht nur schauen, er will auch erkennen, und erkennen heißt, ein Gelände zu erkunden, das, genau betrachtet, aus Zwischenräumen besteht, aus Umbrüchen, Verwandlungen, Unterspülungen, Gravuren; überraschende Strukturen bildet es aus und ist von unregelmäßigen Verläufen geprägt, die überhaupt erst entziffert werden müssen wie Hieroglyphen. Tritt dann noch die Atmosphäre hinzu

mit ihren explosiv-elektrischen Ballungen, so erscheint die Erde plötzlich als Schauplatz einer maßlosen Anti-Ökonomie, als nutzlose, vernunftferne und faszinierende Entladung eines verschwenderischen Universums. Wense in einem Brief an den Kunsthistoriker Wilhelm Niemeyer im April 1949:

Spr. 3

„Meine Art zu wandern ist so abgehoben von jeder gewohnten und sonst geübten, dass ich ohne Missverständnisse mich nicht in Kürze darüber erklären kann. Ich nehme das schöne Bild, die Stimmung des Tages wohl mit; aber was mich hinreißt, zu so außerordentlichen Leistungen anspornt und erst fähig macht, ist der Wille, die Landschaft zu erkennen, in ihrem Geheimnis, in ihrem Orakel und Spruch. Ich halte stets in Händen die Partitur und lese beständig mit – Messtischblätter und geologische Karten, die ich schon frühe sammelte, heute ein unersetzlicher Schatz. Auf manchen Wasserscheiden verweile ich mit den Mienen der Verzweiflung hin und her schreitend zum Erstaunen der Landleute, die oft fragen: Haben Sie etwas verloren, wo fehlt? ..Was verlor ich? Meinen Verstand! Gewisse Winkelungen des Geländes, Einhakungen, Scharniere, oder Geflechte regen mich bis in die letzten Wurzeln meines Gemütes auf, alles ist Geheimnis und Wunder, der Körperbau unseres Sternes und Sternentieres ein Erlebnis wie Offenbarung in unendlichen Reihen durch die AllWelt hin... und über mir die Tiefsee der Luft mit ihren Erscheinungen: ich trat aus dem Walde und sah gegen eine wahrhaft furchtbare sargschwarze Wand, darin die Mäander und Schlangenwege der Blitze. Gleich darauf schlug alles über mir zusammen, das entsetzlichste Unwetter das ich je erlebt habe – es ist über den Worten; schon wurde es Abend, in der fortgezogenen Wolken- und Wetterwand erschien eine böse mordrote Gorgo, die Sonne, ohne tröstende Strahlen, ein gegorenes Feuer, erloschen. Vom Hagel verdammt und gesteinigt. Ich erreichte noch eine kleine Bahn, doch kam sie gegen den Sturm nicht auf, verhielt auf der von Regen unterwaschenen Strecke, erst morgens um [sechs] war ich daheim..“

Spr. 2

So erschafft Wense sich die Landschaft als farbiges, beseeltes, mobiles und verschwenderisches Territorium; als ein Kunstwerk, in dem die unterschiedlichen Tempi des Betrachters – die differenten Geschwindigkeiten der Augen, der Füße, der Wahrnehmung, der inneren Einbildung – auf die unterschiedlichen Tempi der Erde stoßen:

auf die Umlaufbewegung des Planeten, auf die Ziehkraft der Wolken, auf die Fließgeschwindigkeit der Gewässer, auf den Wind, auf das Licht. Das Wandern führt diese Tempi zusammen und verwandelt die Erde in ein kosmisches Mobile, in dem Raum und Zeit verschmelzen – kein Wunder also, daß Wense 1964 auf der Dritten *documenta* die Schwingnadelkonstruktionen George Rickeys bewundern und seinen alten Traum erfüllt sehen sollte: Begehbare Kunstwerke.

#### Spr. 1

Aber Wense will die Erde nicht nur abschreiten und mit mobiler ästhetischer Erfahrung aufladen, er will sie auch mit Wissen durchdringen. Keine Wanderung, der nicht intensive Studien in Bibliotheken und Archiven vorhergehen. Denn die Landschaft ist für Wense nicht nur der Ort einer bewegten Wahrnehmung, sondern auch der Raum von Ablagerungen, von Zeichen früherer Ereignisse, von Spuren der Bearbeitung. Nicht nur Wind- und Wasser-, sondern auch Warenflüsse und Verkehrswege strukturieren das Gelände. Wense will deshalb nicht nur die Bewegungen von Klima und Atmosphäre aufzeichnen, sondern auch die Bewegungen der Kultur und Geschichte, der Produktion und der sozialen Organisationen, die über sie hinweggezogen sind. Dafür arbeitet er sich in die Wüstungskunde ein, in die Siedlungs- und Wirtschaftsgeschichte, in die Namensetymologie, er rekonstruiert das Leben der Dörfer und Städte, durch die er wandert, er rekonstruiert die Geschichte einzelner Straßen, ja einzelner Häuser und noch die Geschichte der einzelnen Familien, die in ihnen gehaust haben. Und Ziel dieser mikroskopischen Erkundung seines mitteldeutschen Miniatur-Territoriums wird es sein, so Wense, wenigstens „einen kleinsten Bruchteil dieses Sterns einmal eingehend aufnehmen und als höchstes Erden- und Weltwunder beschreiben“ zu können. Auch diese Erdwunder-Feier soll ein Buch werden, und das Buch soll „Wanderbuch“ heißen.

#### Spr. 2

Nun verwundert es nicht, dass dieses ebenso faszinierende wie überaus hybride Programm einer Poetisierung der Wissenschaft und einer Wissenschaft gewordenen Poesie – das alte Programm des Novalis – im letzten nicht zu erfüllen ist. Bereits etliche Enzyklopädisten des Barock waren über dergleichen Unmöglichkeiten irgendwo auf dem Weg von A bis Z verschollen, und seit der Aufklärungs-Enzyklopädie von Diderot und d'Alembert gilt als ausgemacht, dass nur ein umfangreicher Mitarbeiter-

stab leisten kann, woran ein Einzelner zwangsläufig scheitern muss. Zu ausdifferenziert ist das Wissen in der Moderne geworden, als dass es sich auf die Größe eines Zimmers bringen ließe. Dieses Schicksal ereilt unausweichlich auch Wense, der nicht nur das ‚Wanderbuch‘, sondern auch seine beiden anderen Langzeitprojekte: sein Fragmente-Werk und das Übersetzungs- ‚Allbuch‘ nicht endgültig abschließen mag oder abzuschließen vermag. Zu sehr und zu gerne unterläuft er die fromme Arbeit an je einer Sache und zu gerne löst er das feste Korsett einer einmal gewählten Ordnung. Deshalb führt er ab 1945 alle drei Projekte quasi parallel nebeneinander fort. Kommt er hier nicht weiter, wechselt er nach dort, fährt er sich dort fest, versucht er sich drittwärts. Schließlich, als sei es des Unmöglichen noch nicht genug, plant er, die drei Projekte ineinander zu blenden und zusammen fließen zu lassen in ein literarisiertes Tagebuch, wie er es mit der Zeit der revolutionären Unruhen 1919 schon mit Erfolg versuchte hatte. Aber diese Selberlebensbeschreibung misslingt.

#### Spr. 1

Und sie misslingt nicht zuletzt deshalb, weil sich im Laufe der Zeit die Sachgebiete und Arbeitsvorhaben so unüberschaubar ausgedehnt und weil die Themenvielfalt und der Hang zum entlegenen Wissen den Streugrad des Materials derart in die Höhe geschraubt haben, dass an eine übergeordnete, sich irgend organisch oder logisch ergebende Einheit auch nicht ansatzweise mehr zu denken ist. Dieser Widerspruch von Themenexplosion und Materialwucher bei gleichzeitig erwiesener Unmöglichkeit, der Explosion und dem Gewucher Form und Gestalt zu geben, führt Wense nun zu drei unterschiedlichen Verfahren, die er auf äußerst elegante und eloquente Weise vorantreibt.

#### Spr. 2

Zum ersten ersetzt er die Arbeitsgebiete, die er einzeln auszuschreiben plant und zu deren Ausarbeitung ihm die Zeit davonläuft, weitgehend durch die Titel, die er ihnen voranstellt, und durch die Ankündigung, sie in Kürze fertigzustellen oder gar bereits abgeschlossen zu haben. Der Schrift-Ort dieser Ankündigungen ist der Brief, und das Ergebnis ist eine oft erstaunliche Gemengelage der Wissensfelder – eine enumerative Sprunghaftigkeit, die in ihrer Überfülle und Uneingelöstheit den Gestus eines generösen, flutenden Denkens erhält, das souverän die Vernunftzwänge des Realisierbaren und Legitimierbaren unterminiert.

## Spr. 3

„Gestern schrieb ich über den Tau; über Mond u. Kaninchen, eine aztekische chiffre; über Ghasali; über Pfand u Wette, über die Alpensinfonie, über Selbstentzündung, über Gan-Erbenwirtschaft, über Retikulat und Inkrustation; über Stromversetzung und Seitenschub (in der Musik), über den Tod als Ablösung eines Lehens, denn bei der Sonne ist die Lehensherrlichkeit, wir sterben in sie zurück und hinauf – dann schrieb ich 6 zauberhafte Berichte der Pipīl in San Salvador nieder – heute habe ich die Mappen und Horoskope (von 1940 an) geordnet, neu eingetragen, dann komponiert, dann mainzische Urkunden studiert; [...] Ich bin gehetzt, schreibe grade über Giorgione.“

## Spr. 2

Das ist ebenso verspielt wie selbstironisch, so überbordend wie unabsehbar: ein Wettertreiben von Titeln, Themen, Temperamenten. „Ich kenne nur eine Sache“, hat Wenses literarische Hausapotheke, Jean Paul, einmal gesagt, „die süßer ist, als ein Buch zu machen, nämlich eines zu entwerfen.“ Wenn es einen Leitsatz geben kann, unter dem Wenses Leben und Arbeiten zu stehen kommt, dann unter diesen.

## Spr. 1

Zum zweiten entwickelt Wense, da nun das angeschwemmte und aufgeschwollene Material sich nicht übergreifend organisieren und zur Großarchitektur ausbauen lässt, ein Verfahren nicht der Bündelung oder Verstrebung, sondern ein Verfahren der Durchquerung seiner endlosen Materialien, und das geschieht vor allem in seinen Sammel-Mappen. Das divers gewordene Wissen wird nicht logisch oder dialektisch-diskursiv verhakt, sondern in einzelnen Aufzeichnungen und Gedankenblitzen nach Stichworten versammelt, auf einzelnen Blättern frei assoziiert, in unterschiedlichen Mappen ausgebreitet und untereinander, wie in Enzyklopädien nicht unüblich, durch Verweispfeile quasi verlinkt. Ob man dabei den Einträgen einer einzelnen Mappe, sagen wir über die Wolken oder über den Staub, über Bewegungen oder über Gebäuden in ihrer fröhlichen Diversität weiter folgen oder ob man sich von den Mappen zu den entlegeneren Werks-Geländen der Notizhefte, der Fotografien, der Messtischblätter treiben lassen möchte, bleibt jedem Nachgänger und Nachdenker höchstselbst überlassen. Ein jeder schlage sich seinen eigenen Pfad durch Wenses Schrift-

gelände nach der eigenen Lust am Text. Verbindliche Wege gibt es nicht, nur ausgelöste Bewegungen, die an kein Ende kommen. Wenses Werk ist nicht logisch, sondern nomadologisch.

#### Spr. 2

Zum dritten verlegt Wense das Wissen, das er in Bibliotheken und Archiven aufliest, zusehends in die Landschaft, durch die er wandert. So ordnen sich seine Fundstücke, die er diskursiv nicht in Folge und Ordnung zu bringen vermag, in eine von Wind und Wetter, von Licht und Luft, von Karte und Vektor, von Wegeplan und Wanderroute je andere Komposition; in langen Wanderberichten werden sie filigran verknüpft – eine Art Fußordnung des Universums. Wird in der Mappen-Enzyklopädie die Erde zum Wissen transformiert, so wird in der Wanderung und im Wanderbericht das Wissen zur Erde verräumlicht in permanenter Durchdringung und Bewegung.

#### Spr. 1

Weil nun aber die permanente Bewegung aus einem grundlegenden Paradox lebt, aus dem Paradox nämlich, ununterbrochen genau den Ort verlassen zu müssen, den sie gerade erreicht und eingenommen hat, muss eine radikal gedachte, hochgeschwinde Bewegung zugleich ihre eigene Verabschiedung sein; sie muss das, was sie wie im Flug einholt, zugleich immer wieder aufgeben. Übertragen auf das Wissen heißt das: Indem das Wissen sich permanent alles erschließt und inkorporiert, muss es permanent alles vergessen. Erst diese sich förmlich selbst überholende Bewegung ist die wahre Kunst: sie ist Feier und Verschwendung zugleich. Und in dieser schönen Schleife von Einholen und Aufgeben, von Geschwindigkeit und Stillstand, von Erfassen und Vergessen ist Wense endlich selber verschwunden und sein solitäres Werk. Er hat es gewusst. An die Malerin Eva Hagemann schreibt Wense im März des Jahres 1953 aus Göttingen die schönen Sätze, die um ein Haar der Welt abhanden gekommen wären und die jetzt den Abschluss bilden sollen:

#### Spr. 3

„Denn was ist und was war mein Leben? Ich bin gewandert, gewandert. Erst gewandert durch die Musik, durch die Künste, durch fast alle Wissenschaften hindurch, dann auch mit eigenen Füßen auf dem Erdball und viele Tausende Meilen – weiter, ewig weiter, kein Ziel, denn alles ist Aufbruch, und wenn der Abend sich über mich

senkt, so ist es der Morgen von drüben... und so gelangte ich zu einem höchsten, einem totalen Bewusstsein, und nun: ich halte an, ich lege es ab, wie eine Garbe auf einen Altar. Was habe ich erfahren: Dass ich kein Mensch bin! Ich habe mich in der Schöpfung vergessen. Vergessen ist meine tiefste Erinnerung. Und wirklich, wenn ich unter Menschen bin und ich bin es gerne, unter Freunden, meinesgleichen: ich fühle mich doch so fremd wie ein rumänischer Schafhirte oder ein portugiesischer Eichenkorkschäler – aber die Welt, die Welt: sie ist mein All, mein Über-All, ist meine Geliebte, ich denke an sie mit jedem Atemzuge, ich denke an sie noch im Schläfe. Und sie zu rühmen bin ich einsam da!“